

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 14

Artikel: Höhlenstädte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638256>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

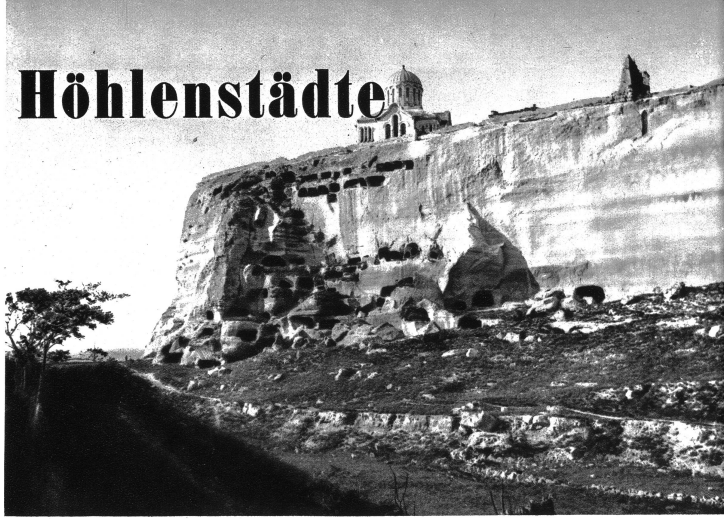
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Höhlenstädte



Die Höhlenstadt Inkerman

Die Siedlungsart des Menschen ist notwendig eine dreigliedrige: auf, über und unter der Erde. Bestere Wohnformen, die natürlichen und künstlichen Höhlen, sind uns immer ein Begriff, den wir eng mit den vorgeschichtlichen Zeiten verbinden, als der Mensch noch nicht verstand, sich feste Häuser zu bauen. Die Ergebnisse der Forschung über die Urgeschichte verfehlen uns zu dieser Auffassung und wir vergessen dabei, daß Höhlenwohnungen auch in der geschichtlichen Zeit nachweisbar sind.

Man kennt Höhlenhöfner und Höhlenstädte in der Gegend von Bismar, in Nord- und Südrussland, in den Pyrenäen, die wachsend bald bewohnt, bald verlassen waren. Bei den Naturvölkern am Viktorialsee und Kongoobden, wie auch bei dem so hochentwickelten Volk der Chinesen in den Höhlengebieten Chinas sind solche Siedlungen heute noch zu finden. Zu den größten, wenn auch jetzt verlassenen Siedlungen zählen die sogenannten Totenstädte der Krim.

Wer vom russischen Norden an die Krim eilt, der sucht dort den Süden und verbindet damit jenen Begriff, der für uns Westeuropäer seit Jahrhunderten Nadeln zum Inhalt hat. Sewastopol ist der große Durchgangspfad. Von hier aus rollen tagtäglich die Autobusse über das zerklüftete Gebirge Taja, um an jene paradiesisch schöne Küste zu kommen, die man mit Recht russische Riviera nennt. So zog dieses Südländchen Erde die Menschen seit Jahrhunderten an. Die Griechen hatten hier im alten Lauris schon ihre Kolonien, die es, wie das berühmte Ocherones, zu hoher Blüte brachten. Damals aber wie heute galt alle Aufmerksamkeit nur dem Schmuck von der Natur gelegenen Küstentreifen von Sewastopol bis Kerch, während das hinterland weniger Beachtung fand und so bis heutigen Tages eine felsene Unberührtheit sich bewahren konnte.

Diese nördliche Hälfte der Halbinsel hat etwas vom Steppencharakter der südrussischen Landschaft, sie ist öde und unwirtlich. Wer jedoch in Sewastopol seine Wanderung beginnt und, allen Bedenken der Küste zum Trotz, nach Norden sich wendet, der ist überrascht von einer Welt voll Romanit und pittoresken Reiz, wie er sie nie in diesem Bergland gesucht hätte. Tiefe Täler, fanonartige Schluchten durchschneiden das Kalkplateau

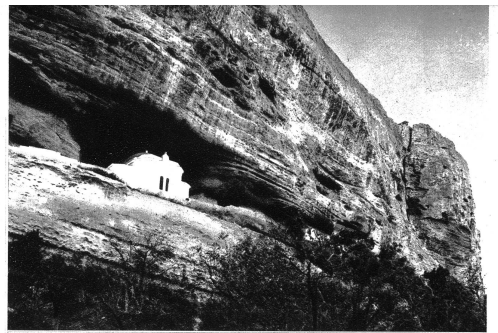
Eingang zu einer Höhlenkirche in Inkerman



Verlassene Einsiedelei bei Sewastopol

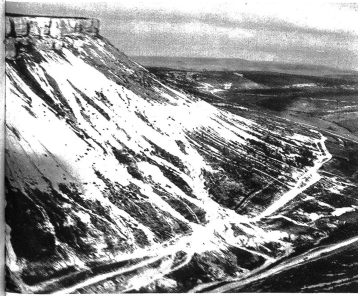


Einsiedler im Gebirge der Krim



Höhle in Tschuput-Kale

Kreideformationen in der Krim



nach allen Richtungen. Wind und Wasser haben aus dem weichen Gestein bizarre, phantastische Felsformationen geschaffen. Während die Küstentrim die Ufarpatrioten aller Zeiten reizte, Griechen, Römer, Byzantiner und Genuesen im Wechsel der Geschichte einander ablösten, war dieses verödete und unzugängliche Kreidegebirge mit seinen natürlichen und künstlichen Höhlen seit jeher der Zufluchtsort der von den gefegneten Gefilden verdrängten Völkerstämme. Hier haften in früher Zeit die Alanen, ein hitziger Volksstamm. Von ihren unzugänglichen Schlafpunkten und Höhlenfestungen aus machten sie immer wieder Ausfälle gegen die Eroberer der Küste, Griechen und Römer. Im 12. Jahrhundert drangen die Tartaren in die Krim ein und bemächtigten sich dieser wohlgebauten Befestigungsanlagen. Die letzten Bewohner waren christliche und jüdische Sektler, die hier Schutz vor ihren Verfolgern suchten.

Heute sind die berühmten Höhlenstädte der Krim verlassen und verfallen. Nur selten verirren sich Touristen in diese Ruinenfelder, sie liegen zu weit ab von der Zentren des Verkehrs. Leichtest erreichbar ist Inkerman. Am Ende des Tales Tschernaja ist vom Hafen Sewastopol schon die auf hohem Felsen errichtete Kirche zu erblicken. Der Felsen selbst gleicht einem aufgeschütteten Mautwurfsbügel. Ein Labyrinth von Höhlen führt durch

Fortsetzung auf Seite 330.

Eine Erfindung für Schreibfaule — der gesprochene Brief. Die holländische Postverwaltung hat jetzt in Amsterdam und im Haag in den Hauptpostgebäuden Automaten aufgestellt, aus denen man einen „gesprochenen Brief“ herausziehen kann. Man wirft nämlich in den Automaten eine Münze, tritt vor einen Schalltrichter und sagt sein Sprüchlein auf. Kurze Zeit hierauf fällt aus einer Oeffnung die fertige Schallplatte in einem Briefumschlag, den man frankieren und als gewöhnlichen Brief versenden kann. Also eine ganz grosse Sache für Schreibfaule!



Die Kinder des ermordeten österreichischen Bundeskanzlers Dollfus in der Schweiz. Die beiden Kinder des s. Zt. ermordeten österreichischen Bundeskanzlers Engelbert Dollfus weilen gegenwärtig in der Schweiz als Gäste von alt Bundesrat Musy auf Schloss Middel. Bei der kürzlichen Umwälzung in Oesterreich reiste die Witwe Dollfus' mit den Kindern nach Ungarn und nachher in die Schweiz. Sie gedenkt ihr Töchterchen Eva und den Sohn Rudi in einer Schweizerschule ausbilden zu lassen.

Wir zeigen die beiden Kinder auf Schloss Middel, der Besetzung alt Bundesrat Musys. Photopress



König von Dänemark besucht Präsident Lebrun. Auf dem Wege von der Riviera nach Dänemark besuchte König Christian von Dänemark den französischen Präsidenten Lebrun im Elysee Palast in Paris. — König Christian beim Abschreiten der Garde

Treppen und Korridore miteinander in Verbindung. Vorübergehend haften hier in den ersten Jahrhunderten Christengemeinschaften. Die Katakomben des Klosters der Päpste Clemens und Martin sind teilweise noch erhalten, mit der Clemenskirche, der größten Höhlenkirche der Krim.

Die berühmteste Höhlenstadt ist Tschufut-Kale, unweit des Tartarenortes Bachtischifarej. Es war die alte Feste Kyrkor, wechselnd im Besitz der Skythen, Goten und Tartaren. Der Weg dorthin führt durch die enge Schlucht Majram und das Tal Jossafat steil zur Höhe, wo ein mächtiges Eisentor den Eingang sichert. Man ist erstaunt über die Größe dieser Ruinenstadt, die eine Fläche von 35 Hektar einnimmt und gleich einer Burg von allen Seiten durch tiefe Schluchten geschützt ist. Man begreift, daß diese Feste Kyrkor uneinnehmbar war und die jeweiligen Herren der Krim hier ihre Verteidigungsmacht konzentrierten. Schon früh verlor jedoch Kyrkor seine kriegerische Bedeutung. Im 17. Jahrhundert war es nur mehr ein Zufluchtsplatz für die jüdische Sette der Karaimer, bis Anfang des 19. Jahrhunderts die letzten jüdischen Familien es für immer verließen.

Noch viele Höhleniedlungen kennt man in dem Bergland und manche harren noch der genaueren Erforschung. Zu erwähnen sind Tepe-Kermen, Katschi-Kalen, die große Stadt Tscherkess-Kermen und Mangup, das frühere Dorosch oder Theodoro, die alte Hauptstadt der Goten.

Die Daten der jüngeren Geschichte dieser Ruinenfelder sind ziemlich geklärt, über die Entstehungsursache können wir nur Vermutungen äußern. Um bestimmte Siedlungsformen der Menschen zu erklären, müssen wir sowohl nach Zweckmäßigkeitssünden suchen, wie auch die gegebene Landschaft und die Kultur berücksichtigen. Jede Landschaft, jede Bodenform prägt ihren bestimmten Menschentypus, wenn auch dieser Einfluß sich oft erst im Laufe von Jahrhunderten auswirkt. Dieses Kaltgebirge der Krim bot mit seinen natürlichen und künstlichen Höhlen dem Menschen willkommenen Schutz. Der Gedanke lag nahe, in dem weichen Gestein die vorhandenen Höhlen auszubauen und neue anzulegen. Doch mag diese Ueberlegung nur die erste Zeit von Einfluß gewesen sein, später wurden die Höhlen als die gewohnte und den Verhältnissen am besten angepaßte Wohnform lange beibehalten. Wahrscheinlich mit dem Eindringen der Tartaren im frühen Mittelalter änderten sich die Verhältnisse grundlegend. Es entstanden tartarische Siedlungen in den Tälern, die alten Höhlenstädte begannen zu verfallen. Man benützte die Trümmerfelder als Steinbrüche. Ganz Sewastopol ist so aus dem Stein von Inferman erbaut. Allerdings entstanden bei diesen Arbeiten Zufallshöhlen, deren Existenz dann später nicht mehr zu erklären war, die, ähnlich den römischen Steinbrüchen im Aura, die Höhlenforschung lange irreführten und die Rekonstruktion dieser alten Stätten heute sehr erschweren.

Weltwochenschau

Distussion um den schweizerischen Burgfrieden.

Nach dem Falle Oesterreichs erfolgte im Berner Bundeshaus eine bundesrätliche Proklamation, der sich alle Parteien einstimmig anschlossen. Der Wille, unsere Unabhängigkeit bis zum Letzten und mit allen Mitteln zu verteidigen, wurde feierlich dokumentiert. Es geschah genau das, was 1914 bei Ausbruch des Weltkrieges auch geschah und was damals galt, bis die „Zimmerwalder“- und „Kientaler“-Aktion des internationalen Sozialismus jene Umstellung der Linken brachte, von der aus nachher der Weg über die verschiedenen Friedensaktionen, (Hofmann-Grimm in Petersburg), zum Generalfreist, zur Ablehnung der Landesverteidigung, zur Weltrevolutionsgläubigkeit, zur ideologischen Halbierung des Schweizervolkes und zur stimmungsmaßigen Verdammnis jeder Anregung der Linken auf der Rechten führte. Diesmal hat es keines Kriegsausbruches bedurft, um den Spaltungen ein Ende zu bereiten. Die Riesendrohung des Fascismus machte unsere Linken längst zu Demokraten, die wissen, daß sie nur in der Demokratie weiter existieren werden. Und darum sagen auch sie unbedingt ja zur Proklamation des Bundesrates.

Erinnern wir uns bei dieser Gelegenheit, wie zwischen 1914 und 17 die Entwicklung ausfiel, die schließlich die Sozialisten auf den Weg der Volksherrschaft brachte. Unser Land erlebte eine große Teuerung . . . und niemand verhinderte dies. Und völlig ungenügend war, was geschah, um die Folgen der Teuerung zu lindern. Die berühmten „Teuerungszulagen“ kamen sehr verspätet. Von einer Ahnung, daß die Regierung grundsätzlich Aufgaben gegenüber all diesen zersetzenden wirtschaftlichen Entwicklungen habe, durfte man nicht sprechen. Es gab diese Ahnung kaum. Die Schweiz wurde das internationale Schieberparadies. Und . . . der Schlupfwinkel jener, die dem Kriege mit den Mitteln der Revolution den Garaus zu machen hofften.

Es muß heute mit aller Deutlichkeit an die Ursachen jener verhängnisvollen Entwicklung erinnert werden. Nicht zum zweiten Male darf es geschehen, daß die Zügel der Wirtschaft schleppen und Verhältnisse einreißen, die automatisch das Volk spalten. Es gibt heute bei uns Gruppen, die stellen sich den Burgfrieden so vor, als ob nun die Linke auf all ihre Forderungen verzichtet hätte und dem Bundesrat blinde Gefolgschaft leiste in den Fragen der Finanzsanierung und SB-Neorganisation usw. Diese Leute vergessen, daß z. B. die „Richtlinienparteien“ ihre Forderung nach einem neuen Wirtschaftskurs und nach ewigem Verzicht auf die Abbaupolitik nicht erheben, um den Bundesrat und die Rechte zu ärgern, sondern weil sie überzeugt sind, daß diese „neue Wirtschaftspolitik“ das Heil aller, nicht etwa nur der Lohnarbeiter, bedeute. Ja, daß die Einigkeit des Volkes ihr Skelett verliere, wenn man der Arbeitslosigkeit, der Konsumentenharmach und der weitem Bauernverschuldung Raum lasse. Ein Burgfriede, der dies täte, wäre die Basis für spätere schlimmste Entzweiung.

Auf dem Wege nach Prag.

Man sieht nun deutlich, auf welchem Wege das Dritte Reich nach Prag zu gelangen hofft. Ein offener Krieg soll vermieden, ein Risiko größten Stils ausgeschlossen werden. Die Chancen, ohne Totaleinsatz der Machtmittel ans Ziel zu kommen, sind groß. Und die Hauptchance, daß Europa passiv zuschauen wird, daß es nicht merken wird, was gespielt werden soll, ist ebenfalls vorhanden.

Der Hauptakteur im tschechischen Satyrspiel heißt Konrad Henlein, seines Zeichens Lehrer, von Kennern als ziemlich langweiliger Pedant, aber bewehrt mit sehr hartem Kopf, geschildert. Er hat seine Fascistenpartei organisiert und über allerlei Krisen und Skandale hinweg gerettet. Der Zusammenbruch Oesterreichs brachte dieser „sudetendeutschen Partei“ einen Auftrieb, den die Optimisten gar nicht mehr erwartet hatten, lag sie doch in den letzten Monaten ziemlich darnieder. Jetzt aber wächst sie fast stündlich. Alle übrigen deutschen Parteien, auch die halbe sozialdemokratische, haben die Regierung verlassen und sind freiwillig in Henleins Organisation aufgegangen. Die Sozialisten selbst booten ihren jüdischen Minister namens Czech aus. Es gibt seit einer Woche keine Christlichsozialen, keinen Bauernbund, keine Gewerbestartei mehr. Henlein regiert die größte aller Parteien in der Republik und gewinnt so das Recht auf die Bildung der Regierung! Damit operiert man in Berlin. Natürlich können die Tschechen diesen Griff nach der Handhabe des Rechtes leicht parieren; es brauchen sich nur einige ihrer eigenen Parteien zu fusionieren, und die „größte Partei“ steht wieder im tschechischen Lager.

Henlein geht nun aber aufs Ganze. Er verlangt Neuwahlen und hofft, mit einigen Ministern auf dem Stadtschein einzuziehen. Sobald er auf der Burg sitzen wird, mag die Fortsetzung erfolgen. Das bedeutet die völlige Aenderung der Innen- wie der Außenpolitik. Innenpolitisch würde eine wahre Umwälzung in der Befehlsgewalt aller Beamtenposten erfolgen: Slovaken in der Slowakei, lauter Leute der Richtung Vater Hlinkas, des Autonomisten und Ungarfreundes, Deutsche im ganzen böhmischen und mährischen Randgebiete. Das wäre insofern von enormer Bedeutung, weil die tschechischen Landes-